

## *Protokoll der Podiumsdiskussion über die „Kooperation von Welt- und Ordensklerus“*

Von Karl Siepen CSSR, Köln

Leitung des Gesprächs: Prälat Professor Dr. Heinz Fleckenstein,  
Würzburg.

Gesprächspartner: Prälat Philipp Boonen, Aachen; Ordinariatsrat Johannes Barth, Rottenburg; Militärdekan Prälat Heinrich Schneider, Bonn; Abt Laurentius Hoheisel OSB, Grüssau; P. Provinzial Johannes Klaholt SVD, St. Wendel; P. Michael Tupec OFM<sup>Cap.</sup>, Passau. Alle Teilnehmer der Tagung konnten sich außerdem zu Wort melden.

In einem einleitenden Vorwort sagte Prof. Fleckenstein, hinter den vordergründigen Bemühungen müsse die psychologische Tiefenaufgabe aufgearbeitet werden. Ordens- und Diözesanklerus bringen aus der Geschichte einige Belastungen und Ressentiments mit. Er erinnerte daran, daß die Missionierung der Germanen ganz vom Benediktinerorden getragen wurde, die mittelalterlich etablierte Stadtpfarrei heftig von den Seelsorgeorden des Mittelalters bedrängt worden ist und die nachtridentinische Reform vor allem von den Orden (Jesuiten, Kapuzinern usw.) getragen wurde. Dem Weltklerus ist es weithin nicht gelungen, Selbstbewußtsein und volle Geltung zu gewinnen. Erst die Aufklärung brachte eine große Emanzipationsbewegung des Weltklerus. Dabei ist zu erinnern an die gegensätzliche Beurteilung der Situation bei Johann Michael Sailer und dem hl. Klemens Maria Hofbauer, an die Erneuerung der deutschen Theologie von Tübingen her, die ganz bewußt vom Weltklerus getragen war, und die scharfe Reaktion in der neuscholastischen Ära. Es ist also hier ein historisches Erbe aufzuarbeiten. Das neue Selbstbewußtsein des Weltklerus konnte sich voll erst in unserem Jahrhundert nach dem 1. Weltkrieg durchsetzen. Von daher ist auch zu erklären, daß bei uns in den staatlichen theologischen Fakultäten eine gewisse Distanz gegenüber den Orden und ihren theologischen Schulen entstand. Es dauerte einige Zeit, bis die ersten Ordensleute als Professoren in die theologischen Fakultäten aufgenommen wurden. Heute ist das Klima in den Fakultäten offener, vielleicht auch darum, weil man bei der geringen Zahl der Hörer die Ordensleute von den Ordenshochschulen an die Fakultäten ziehen möchte. Damit hängt auch zusammen die Frage der Habilitation von Ordensleuten, die man nicht mehr versagen kann, wenn man Laien zur Habilitation zulassen will. Kooperation in der unmittelbaren theologischen Wissenschaft wäre in diesem Zusammenhang ein wichtiger Teil des Gesamtthemas.

Nach dieser Skizzierung des geschichtlichen Hintergrundes bat Prof. Fleckenstein zunächst die Vertreter der Diözesen, ihre Wünsche an die Orden zu konkretisieren. Dabei sollten die Diözesen mehr von den heutigen Realitäten ausgehen als von den Wünschen für die Zukunft, die bei den gestrigen Diskussionen vorgebracht worden sind.

Prälat Boonen schlug vor, daß man in jeder Diözese zunächst eine Bestandsaufnahme machen sollte. Die dort ansässigen Orden und die Verantwortlichen der Diözese sollten sich miteinander austauschen, was sie bereits mit- und füreinander tun. Diese Bestandsaufnahme würde ergeben, daß die Diözesen den Orden vieles verdanken, daß sich aber in jeder Diözese je nach Situation in der nächsten Zeit bestimmte Aufgaben nahelegen. Wenn man diese in die im Referat genannten drei Grundfunktionen, nämlich *martyria*, *leiturgia* und *diakonia*, einordnen will, dann wäre die Frage nach den bisherigen Formen

der Volksmission, Exerziten usw. nochmals sehr ernst miteinander zu besprechen. Auf nichts von alledem soll zunächst verzichtet werden, aber es werden sich hier und da Modalitäten ergeben.

Dann wäre zu fragen, wieweit können uns die Orden helfen, den Gedanken des Diözesanpresbyteriums zu realisieren? Läßt sich die Mitbrüderlichkeit konkretisieren und in gewisser Weise institutionalisieren? Wo sind Möglichkeiten, die nicht ausgenutzt werden? Wieweit geht man aufeinander zu? Umgekehrt sollten die Orden sehr deutlich sagen, was sie ihrerseits von den Diözesen erwarten.

Militärdekan Prälat Schneider stellte fest, daß in der Militärseelsorge die Kooperation von Welt- und Ordenspriestern ständig und gut praktiziert wird. Für die Militärseelsorge der Bundeswehr ist ein Schlüssel vereinbart worden: 80 % Welt-, 20 % Ordenspriester. In der Militärseelsorge anderer Staaten sind überwiegend Ordenspriester tätig. Das Spezifikum dieses Dienstes ist also dem Ordenspriester mindestens ebenso entsprechend wie dem Weltpriester. Obwohl die Kooperation in der Militärseelsorge sehr gut ist, haben die Orden leider ihr vorgenanntes Soll (20 %) bisher nicht erfüllt. Es fehlen noch 5 %, das sind 10 Priester. In den Referaten hat uns die Frage bewegt: Was ist heute notwendig? Wenn man das Mögliche nicht nützt, scheint es phantastisch zu sein, in neue Räume vorstoßen zu wollen. Die Seelsorge unter den Soldaten in der Bundeswehr ist im Augenblick eine uns angebotene Möglichkeit, die einzigartig dasteht. Nirgendwo kann man in der Männer- oder Jungmännerseelsorge in einer solchen Breite einsteigen. Es wäre eine Sünde gegen alle pastorale Verantwortung, wenn wir diese z. Z. noch bestehenden Chancen nicht maximal nutzen würden.

Auf den Einwand, daß die Herausnahme eines Ordensmitgliedes auf eine so lange Zeit von 6—8 Jahren vielleicht auf prinzipielle Schwierigkeiten stoße, bemerkte Prälat Schneider, daß die Militärseelsorger aus den Orden so eingesetzt würden, daß sie möglichst in einem eigenen Haus des Ordens wohnen und in der Kommunität leben könnten.

Der Seelsorgeamtsleiter von Rottenburg, Ordinariatsrat Johannes Barth, knüpfte an den Gedanken von Prälat Boonen an, ob die Orden helfen könnten, den Gedanken des Presbyteriums zu verwirklichen. Trotz aller Mahnungen nach dem Konzil zur Zusammenarbeit wurde bisher kaum etwas erreicht. Die Volks- und Gebietsmissionen, die speziellen Arbeiten der Orden in der Familien- und Erwachsenenbildung haben bisher zu keiner wirklichen Verzahnung der Aktivitäten zwischen den Ortsseelsorgern und den Patres geführt. Auch der Versuch in Essen-Steele, wo Patres aus verschiedenen Orden für längere Zeit mit den Ortsseelsorgern zusammen arbeiten sollten, ist nicht gelungen. Andererseits kann ohne Kooperation zwischen Seelsorge- und Ordenspriester die Pastoral nach dem Konzil nicht gelingen. Die Versuche einer vita communis mit mehr oder weniger Gleichgesinnten können von einer Diözese in einem größeren Raum nicht übernommen werden. Auch in der Wirtschaft oder Politik kann sich niemand seine Partner aussuchen. Die Priester an Ort und Stelle müssen zu einer Kooperation zusammengebracht werden, wenn die Seelsorge nicht eines Tages auseinanderbrechen soll. Diese überpfarrliche Zusammenarbeit erfordert häufige Arbeitsbesprechungen und im Anfang Mehrarbeit. In einem solchen Dekanat oder Pfarrverband könnte ein Team von Ordensgeistlichen angesetzt werden, die ihren Beitrag fruchtbar in die Pastorkonzeption einbringen und helfen, die Schwierigkeiten der Zusammenarbeit zu meistern.

Für eine zuverlässige Bestandsaufnahme, bemerkte Professor Heinz Fleckenstein, anknüpfend an die Ausführungen von Prälat Boonen, die über die

Grenzen einer Diözese hinausgehen soll, brauchten wir zunächst als Instrumentar ein Planungsgremium. Auch bleibt die Frage offen, sollen und können die Ordensleute sich im diözesanen Presbyterium mitbrüderlich daheim fühlen oder ist hier der Kontakt auf gewisse praktische Dinge beschränkt und die Sorge um das Eigenleben und die überdiözesane Freiheit größer als der Wille zur Gemeinsamkeit?

P. Tupec schien demgegenüber die Grundsatzfrage wichtig: Erwartet man von den Orden einen Hilfsdienst im Sinne der Aushilfe in weitestem Sinne oder einen spezifischen Dienst? Wenn die Frage nach dem spezifischen Dienst nicht klar gestellt wird, geht man an der Frage der Kooperation vorbei. Abt Hoheisel wollte dagegen nicht die Frage des Hilfsdienstes oder spezifischen Dienstes in den Vordergrund stellen, sondern den Dienst überhaupt im Sinne der Zusammenarbeit. Jeder Orden und speziell jede Abtei hat eigene Möglichkeiten, die der Diözese evtl. bekannt gemacht werden müßten und über die man dann reden kann. Wir sind zu jeglichem Dienst bereit, der unser Gemeinschaftsleben nicht stört, sondern fördert. Das gemeinsame Arbeiten an einem Ziel, d.h. an der Kirche insgesamt, bindet und führt eine Gemeinschaft wesentlich zusammen. Das sieht praktisch so aus, daß jeder, der draußen arbeitet, zu Hause darüber berichtet, daß man Erfahrungen austauscht und diese Erfahrungen wieder weitergegeben werden an die Diözese. Was wir aber selbst dringend wünschen, wäre, daß wir auf unterer und höherer Ebene ganz selbstverständlich mit dabei sind, wenn über Dinge gesprochen wird, die den Dienst an der Kirche allgemein betreffen. Dann können wir auch sagen, wo wir helfen könnten. Es ist aber für Benediktiner unmöglich, auf lange Sicht hinaus feste rechtliche Verträge zu schließen. Wir sind eine Gemeinschaft, die in ihrer Tätigkeit von zwei Faktoren abhängig ist, einmal von den stets wechselnden Notwendigkeiten von draußen, und zum zweiten von den Berufungen, die wir bekommen, von den Fähigkeiten der Leute, die ins Kloster eintreten. Das kann von Jahr zu Jahr wechseln. Wir sind also grundsätzlich zum brüderlichen Dienst bereit, der sich aber aus dem ständigen brüderlichen Gespräch zwischen uns und den Ortsseelsorgern ergeben muß.

Bei unseren Überlegungen sollten wir uns vor allem das Denken in Parteien abgewöhnen, von denen jede die andere einstecken möchte, meinte Prof. Fleckenstein. Muß nicht auch davon ausgegangen werden, daß die Tatsache, daß einer Presbyter ist, notwendig den Dienst an einer konkreten Gemeinde, wie immer sie auch sein mag, zum Ziel hat? Sollte nicht für jeden Presbyter das „golombsche Gesetz“ gelten: 60 % in unmittelbarem Dienst an konkreten Gemeinden, 40 % im kategorialen Spezialistentum? Weshalb sollte es einen Ordensmann entehren, wenn er auch in der landläufigen Seelsorge vor Ort arbeite und gleichzeitig einen Raum hätte für sein Spezialcharisma, um es dadurch den Weltpriestern möglich zu machen, das Gleiche zu tun? So einfach kann nicht geschieden werden, der Weltklerus hat den normalen Dienst zu tun, der Ordensklerus nur Spezialdienste.

Die Gefahr scheint allerdings mehr in der anderen Richtung zu liegen. Wenn das Bestreben der Diözesen für die Übernahme der Ordensleute in die ordentliche Seelsorge so weitergeht, wie es bisher praktiziert wird, ist nach OR Barth abzusehen, wann die einzelnen Ordenshäuser auseinanderfallen und ganz in der ordentlichen Seelsorge aufgehen. Deshalb müßte schon der spezifische Beitrag der Orden überlegt werden.

Ausgehend von den tatsächlichen Gegebenheiten stellte P. Provinzial Ostermann SJ fest, daß die Orden zu einem großen Teil gebunden sind. Sie können nicht ihre Mitglieder einfach umfunktionieren und irgendwie

anders hinsetzen. Es bestehen weitgehende Verpflichtungen, z. B. auf dem Schulsektor. Diese Verpflichtungen können nicht von heute auf morgen abgelöst werden. Was auf lange Zeit vorgegeben ist, muß vielmehr in das Bestehende eingegliedert werden. Wenn im Bonner Raum z. B. schon eine Schule der Jesuiten, eine der Redemptoristen und zwei Schwesternschulen existieren, ist es nicht einzusehen, warum die Diözese noch eine eigene Schule in diesem Raum baut und nicht in Düsseldorf, wo noch keine freie kath. Schule besteht. Hier wurde getrennt gedacht. Man übersah, daß die Ordenschulen für die Diözesen arbeiten. Die Gegebenheiten der Orden sind als Gegebenheiten der Kirche anzusehen und müssen so eingegliedert werden. Hier wäre eine Kollegialität zu fordern, so daß die bestehenden Einrichtungen der Orden in derselben Weise gefördert werden wie die Einrichtungen der Diözese. Die Schule ist nur ein typischer Fall, an dem man es am deutlichsten sehen kann. Man kann auch das Beispiel der Pfarreien nehmen. Hier wäre eine Umformung leichter möglich, wenn ein Orden etwa auf fünf Einzelpfarreien in einer Diözese verzichten und dafür als Modellfall einen Pfarrverband übernehmen würde. Man sollte also ausgehen von dem im Augenblick Unabänderlichen und davon trennen, was man auf lange Sicht gemeinsam tun könnte.

P. Prov. Klaholt SVD wies darauf hin, daß eine einzelne Ordensgemeinschaft nicht für alle Gebiete Spezialisten ausbilden könne, sondern daß sie ihrer Wesensart entsprechend bestimmte Schwerpunkte setzen müsse, etwa für Jugendseelsorge, Familienseelsorge, Missionsaufgaben, Schwesternseelsorge usw.

Der Unterschied zwischen den einzelnen Orden von ihrer Spezialisierung her sei nicht mehr allgemein so groß, daß nur ein bestimmter Orden dafür einen Spezialisten stellen könnte, meinte P. Prov. Nordhausen OFM. Er stellt sich die Kooperation vielmehr so vor, daß in einem bestimmten Raum die dort ansässigen Ordensleute und der zuständige Weltklerus zusammenkommen und überlegen, was kann in diesem Raum von uns getan werden, damit das furchtbare Nebeneinander aufhört. Wir wollen nicht nur Spezialistendienste tun. Aber es gibt auch heute noch eine Mentalität, nach der der Ordenspriester nur dafür da ist, dem Pfarrer die Ferien zu ermöglichen und den erkrankten Kaplan zu vertreten. Diese Aushilfsdienste leisten wir gerne, soweit wie möglich, aber keiner unserer jungen Patres wird das als eine Hauptaufgabe anerkennen. Und wenn wir weiter fragen im Sinne einer Bestandsaufnahme, wieweit können die Ordensleute diese oder jene Aufgabe übernehmen, dann ist es auch eine Frage des „was“. Von der konkreten Erfahrung her kann man den Verdacht haben, daß vieles, was die Ordensleute tun, von der Wertung her nicht richtig beurteilt wird im Rahmen eines Dekanates oder erst recht einer Diözese. Im Sinne einer Bestandsaufnahme ist zu fragen, ob ein Seelsorgeamt oder der Bischof es in den Blick bekommen haben, daß das, was durch die Orden getan wird, wirklich Seelsorge in der Kirche und an der Kirche ist, auch wenn es sich nicht um Pfarrseelsorge handelt. Bei manchen Bischöfen ist man als Provinzial nur interessant, wenn man bereit ist, weitere Pfarrer zu stellen; alles, was darüber hinausgeht, bekommen sie überhaupt nicht in den Blick, daß das Seelsorge ist, sei es Seelsorge am Seelsorger, Exerzitien, Erwachsenenbildung, Beichtthören usw. Im Jahre 1967 wurden im Franziskanerkloster in Düsseldorf 102 000 Beichten gehört. Dafür braucht man täglich 2 Beichtväter, freitags 4, samstags 6 und zu bestimmten Zeiten (Allerheiligen, Weihnachten, Ostern) 8 Mann. Solcher Beichtdienst ist heute nicht einfach. Die Spenden im Opferstock sind heute so gering, daß der Konvent davon nicht mehr leben kann. Der Blick der Diözesen scheint hier manchmal zu eng zu sein, dieser Seelsorgsdienst wird nicht entsprechend gewertet und genügend finanziell unterstützt.

Prälat Boonen versuchte, in einer Art Zwischenbilanz auf die Menge der bisher angesprochenen Fragen eine Antwort zu geben.

Zunächst zur Frage der Aushilfen. Wenn die Orden da und dort bei aktuellen Notständen Hilfe leisten, so ist das gut und anzuerkennen. Das darf aber nicht dazu führen, daß dadurch ein Zustand verewigt oder prolongiert wird, der heute schon im Grunde ein sündhafter ist. Die Personalreferenten der Diözesen haben zum Teil keine Konzeption für die Seelsorge, sondern sind nur bemüht, Löcher zu stopfen. Das geht solange gut, bis der Letzte eingeplant ist, aber eben ohne Plan. Gegen diese ständige Weiterverplanung sollten sich die Orden wehren. Sie erweisen der Diözese damit im Grunde auch keinen Dienst, wenn sie hier immer bereitwillig nachgeben. Das verschleiert nur den vorhandenen Zustand und verhindert die längst fällige konkrete Planung auf ein Jahr 1975 hin, nämlich das, was man in der Industrie mittelfristige und langfristige Planung nennt. Diesen Wünschen gegenüber sollten sich die Orden reserviert verhalten.

Um in der Frage der Bestandsaufnahme weiterzukommen, müßten die Arbeitsgemeinschaften der Orden in den Diözesen intensiv aktiviert werden. Die höheren Obern sollten ihre Mitbrüder in den einzelnen Diözesen verpflichten, daß sie mitsorgen, daß diese Arbeitsgemeinschaften in Gang kommen und funktionieren. Auf diese Weise lernen sich die Orden untereinander kennen, und dann sollten sie von sich aus den Kontakt mit den Verantwortlichen der Diözese suchen. Im Bistum Aachen ist man in der Basis und vor allem der Mittelebene, der Region, schon weiter als die bisherige Diskussion vermuten läßt. Die Regionen haben ihre Regional-Seelsorgeräte, in denen die Orden gleichwertig miteinbezogen sind. Dort wird zur Kenntnis genommen, was von den Ordenshäusern und Konventen her möglich ist.

Der letzte Schritt ergibt sich dann nach Prälat Boonen von selbst: Wenn man weiß, was geschieht, wird man sich verantwortlich fühlen für eine entsprechende Finanzierung. Daß hier zum Teil noch merkwürdige Vorstellungen über die Ergiebigkeit der Opferstöcke und den Reichtum der Klöster bestehen, beruht auf purer Unkenntnis, ebenso wie die Vorstellung junger Kapläne, wir könnten von heute auf morgen auf die Kirchensteuer verzichten.

Ergänzend zur Frage der Aushilfe bemerkte Prof. Fleckenstein, daß gegenseitige Aushilfen wohl immer sein müssen. Wir müssen dafür sorgen, daß unsere Mitbrüder, die in der territorialen Seelsorge gebunden sind, zu ihrem ihnen zustehenden Urlaub kommen. Aber diese Aushilfe ist ebenso Mitpflicht jener Priester in einem Bistum, die nicht in einer territorialen Gemeindebindung stehen, wie etwa die Professoren. Sie gehören sonntags auf die Dörfer und sollten eine Urlaubsvertretung übernehmen. An der Bistumszentrale sollte eine eigene Stelle sein, die solche Aushilfen vermittelt.

Das zweite, auf das er noch hinweisen wollte, war, daß er es für richtig hielt, wenn zu den Zusammenkünften der Pfarrer, etwa einer Stadt oder Region, nicht nur die Ordensleute, die selber Pfarrer sind, eingeladen würden, sondern auch Vertreter der Klöster selbst. Wenn die Pfarrer das nicht aus sich tun, sollten die Arbeitsgemeinschaften der Orden in einer Diözese oder Region sich selber zu Wort melden.

Die weitere Diskussion befaßte sich besonders mit den Kontakten zwischen Orden und Diözesanklerus auf regionaler Basis, vor allem mit dem von OR Barth vorgetragenen Modell. In der Diözese Rottenburg hat man zunächst untersucht, wer von der soziographischen Struktur her auf einander zugeordnet ist, und zwar in Zusammenarbeit mit den staatlichen Planungsstellen (Landesentwicklungsplan, Siedlungsplan, Wirtschaftsentwick-

lungsplan). Man muß wissen, welche Pfarreien und Orte 1975 eine größere Bedeutung haben werden und welche evtl. aufgelassen werden müssen. Die Planung wurde durchgeführt in Zusammenarbeit mit den örtlichen Stellen, d. h. jeder Dechant, Pfarrer und 2. Vorsitzender vom Pfarrgemeinderat ist in diese Planung eingeschaltet. Auch die personelle Sicht wurde durchleuchtet. Als konkretes Beispiel wurde die Stadt Ulm genannt mit drei Pfarreiverbänden, 14 662 Katholiken, fünf Geistlichen (Durchschnittsalter 42 Jahre). Im südwürttembergischen Raum dagegen ist eine große Überalterung (Durchschnittsalter 60—64 Jahre) festzustellen. Es ist nun nicht so, daß man einzelne Ordensleute in die Pfarrverbände hineinschicken würde. Sondern in Absprachen mit den jeweiligen Ordensgemeinschaften müßte geklärt werden, wie man zu einer Kooperation käme. Und zwar sollten ein oder zwei Patres länger mit den Pfarrern zusammenarbeiten und mit ihnen überlegen, wie es mit der Pastoralskonzeption weitergehen soll. Die Zusammenarbeit mit den Ordensleuten dürfte insofern fruchtbar sein, als etwa Geistliche, die lange zusammenwohnen, manchmal Ressentiments gegeneinander haben und nicht zu einer Zusammenarbeit kommen. Aber wenn ein fremder Pater hinzukäme, der in seinem Konvent wohne und zu den Arbeitsbesprechungen käme, könnte die Arbeit angestoßen und fruchtbar werden. Eine solche kontinuierliche Zusammenarbeit wäre sinnvoller, als wenn sich die Ordenshäuser aussaugen ließen, indem sie ihre Leute für feste Stellen vergeben.

Es wurde OR Barth entgegengehalten, daß sein Vorschlag auch ein langfristiger Einsatz von Ordensleuten sei. Und wie sollte das konkret aussehen? Ein Franziskanerpater, der in dieser Weise arbeitet, hat als erstes übernommen die Versorgung des Krankenhauses, den Miteinsatz im Predigtzyklus und jeder Arbeitsbesprechung der Geistlichen eine kleine Meditation vorzustellen. Dazu kamen noch einige andere Arbeiten. Man kann heute gar nicht so statisch planen, sondern man muß dynamisch miteinander überlegen, was ist in dieser Situation erforderlich. Die Räume sind voneinander sehr verschieden. Das Reservoir, das von den Volksmissionaren her da ist, die so viele Erfahrung und überpfarrliche Einblicke haben, sollte man nicht ungenutzt liegen lassen. So sollte für den Anfang, wo viel mehr Arbeit anläuft, jemand zusätzlich da sein, der moderierend wirkt und hilft, die anfänglichen Schwierigkeiten der Zusammenarbeit der Pfarrer zu meistern.

Dazu meinte P. Grezinger SAC, Limburg, daß ein solcher Pater schon besonders charismatisch begabt sein müßte und nicht leicht zu finden sei. Auch müßte bei den Bistumsgeistlichen nach seinen Erfahrungen in der Diözese Limburg zunächst eine deutliche Bewußtseinsänderung im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit den Ordensleuten erfolgen. Man möchte lieber Laien als Ordensleute für die anstehenden Aufgaben gewinnen, und müßte sich daher ernsthaft fragen, ob die Bistumspriester überhaupt mit den Ordensleuten kooperieren wollten.

Auch P. Schlösser CSSR, Frankfurt, bezweifelte, ob die Ordensleute, die von OR Barth gewünscht würden, da seien. Denn die Orden sollten ein qualifiziertes Angebot für die Glaubensverkündigung weiter aufrecht erhalten in gut vorbereiteten Prediger- oder Verkündigerteams. Man würde der außerordentlichen Glaubensverkündigung einen schlechten Dienst erweisen, wenn man auf diese Teams zurückgreifen würde.

OR Barth antwortete, daß er keine Charismatiker erwarte. Diejenigen Patres, die in die Arbeit hineinkämen, würden gefragt, wo liegt ihre starke Seite. Der eine ist eingestiegen in die Krankenhausesseelsorge und in die Predigt, das sind keine außergewöhnlichen Dinge. Und wenn von der Moderatorentätigkeit gesprochen wurde, so muß diese Tätigkeit nicht notwendig zusammenhängen mit

einem Ordenspriester. Sondern die gruppenspezifischen Gesetze sagen, wenn in einer bekannten Gemeinschaft auch nur ein Fremder hinzukommt, so ist das Klima und der Wille zur Zusammenarbeit leichter gegeben.

P. Hegemann OFM Cap, als Vertreter des Seelsorgeamtes Münster, wies auf die guten Erfahrungen hin, die man in Hinblick auf eine Bestandsaufnahme mit einer Fragebogenerhebung im Bistum Münster gemacht habe, durch die man schnell ein vollkommenes Bild darüber erhalten habe, was von den Ordnen in der Diözese geleistet werde. Danach konnte man schon bald zu einer ganz konkreten Zusammenarbeit kommen. Natürlich ist es für die praktische Arbeit wichtig, ob in einer Diözese ein ordensgünstiges Klima herrscht, was für Münster bejaht wurde.

Ganz konkrete Dinge sollten noch intensiver getan werden. Dabei scheint, wie Prälat Boonen meinte, die Mittelebene zunächst die fruchtbarste zu sein; denn die Diözese ist von der Pfarrebene z. T. noch weit entfernt. Dagegen schaffen Regionalstrukturen und Pfarrverbände einen überschaubaren Raum, in dem das Miteinander-Sprechen aktiviert werden muß. Dann braucht man auch keine Sorge zu haben, daß man einander nicht will. Natürlich braucht es Geduld, und wir können keine Wunder erwarten. Die Ordnen müßten aber auch von sich aus noch deutlicher machen, welche Möglichkeiten sie haben oder nicht haben. Ganz konkret solle es z. B. in Räumen mit einer Abtei so kommen, daß die Abtei die nachbarschaftliche Seelsorge weithin mitübernimmt, ohne dabei ihr Abteileben aufgeben zu müssen. Die Gemeinden müssen sich auf die Dauer nur daran gewöhnen, daß sie nicht mehr von morgens bis abends ihren Seelsorger an Ort und Stelle haben. Eine solche Seelsorge stände nicht im Widerspruch zur benediktinischen Aufgabe, würde aber in einem solchen Raum Entscheidendes bedeuten. Bei anderen Kommunitäten kann so etwas ganz anders aussehen.

P. Prov. Nordhausen wies auch darauf hin, daß man die „Bestandsaufnahme“ nüchtern und kritisch sehen müsse, ob das, was gleichsam an Bestand noch da sei, noch richtig sei. Wir müssen unter Umständen eine ganze Reihe von Dingen mutig abbauen, selbst traditionelle, liebgewordene Dinge, um neue Initiativen ergreifen zu können. Es geht um die Effizienz des kirchlichen Dienstes. Als große Sorge bei alledem bleibt aber die finanzielle Grundlage. Die Ordnen können nicht warten, bis sich das, wie Prälat Boonen meinte, von selbst regelt. Die Ordnen bilden z. B. mit großen finanziellen Opfern ihre Kleriker aus, und zwar letztlich für den Dienst in der Diözese. Die Ordnen müssen, z. B. in ihren Schulen, immer mehr Laien einstellen, um diese kath. Schulen zu erhalten, auch hier sind neue finanzielle Probleme entstanden, die von den Diözesen nicht genug berücksichtigt werden.

P. Prov. ten Beitel OCarm stellte die Frage, ob man nicht gleichzeitig auch den Weg der Zusammenarbeit von oben nach unten beschreiten könne. In 's-Hertogenbosch z. B. ist ein Ordensmann zweiter Generalvikar geworden, der als Ressort die Jugendarbeit und die Zusammenarbeit mit den Ordnen hat. Ein solcher Mann könnte sehr gute Arbeit leisten und eine Mauer abbrechen.

Hintergründig schwingt bei den Äußerungen der Ordensleute mit, sagte P. Prov. Ostermann SJ, daß sie glauben, sie würden in gewisser Beziehung verplant, oder wenn sie eingesetzt würden, würden sie nicht so gleichwertig eingesetzt wie andere. Gewisse Positionen kommen für Ordensleute einfach nicht in Frage. Da sind die Weltpriester privilegiert. Diesen Vorbehalt könnte man am leichtesten begegnen, wenn auf allen Ebenen Verklammerungen eintreten. Die Ordensleute sollten daher an der Gesamtplanung beteiligt werden, von der Bischofskonferenz her angefangen. Es ist nicht

einzu sehen, daß die Ordensgeneräle beim Konzil, das *iuris divini* ist, mit Sitz und Stimme vertreten sind, aber in einer organisatorischen Einheit wie der Bischofskonferenz die Orden nicht vertreten sind. In Frankreich nehmen die Orden inzwischen auch an der Bischofskonferenz teil. Wenn in Deutschland etwa 5 Ordensobere zur Bischofskonferenz kämen, so hat das sicher zunächst nur symbolischen Charakter. Aber es würde auf der Gewichtsebene doch etwas verlagert. Die Orden sind dann eben bei der Gesamtplanung dabei. Das sollte im zukünftigen Pastoralrat so sein bis zur untersten regionalen Ebene. Dadurch würden viele Hemmungen abgebaut und dann käme man auch zu einer Gleichwertigkeit im Einsatz. Und das würde der Kirche in Deutschland insgesamt dienen.

Genau das müßte auch nach Prälat Boonen erstrebt werden. Auf regionaler Ebene geschieht das bereits. Alle Ordensleute, die in der Region ein seelsorgliches Amt haben, wählen den Regionaldekan mit und können auch gewählt werden. Es sollte hier sowohl von unten als von oben ein entsprechender Nachdruck geübt werden. Gesagt werden müßte aber auch noch einmal, daß die Kooperation der verschiedenen Gemeinschaften untereinander zu bestimmten Diensten stärker werden könnte. Wir sehen einen riesigen Berg von Aufgaben auf uns zukommen, etwa das ganze Gebiet der Freizeitseelsorge (Tourismus, Camping, Kurseelsorge). Hier wären Teams von Ordensleuten dringend erforderlich, und zwar für längerfristige Einsätze, die zur „ordentlichen Seelsorge“ hinzukommen müßten. Schließlich müßte die Bestandsaufnahme ergeben, daß man weiß, wer in welchem Orden für welche Sache ein solcher Fachmann sei, daß man bei bestimmten Planungen auf ihn zurückgreifen könne. Erwähnt wurde noch von Prof. Fleckenstein, daß Ordens- und Diözesanklerus in den verschiedenen Gremien, wie in dem der Pastoraltheologen, der Homiletiker usw. schon sehr gut zusammenarbeiten. Wenn das Pastoralinstitut der Bischöfe Wirklichkeit würde, dann sollte man sehr forcieren, daß dieses Institut und das Pastoralinstitut der Orden nicht zu weit getrennt operieren und möglichst auch personelle Verzahnungen hätten. Er schloß dann die Bitte an die Ordensobern an, wenn begabte junge Leute für ein Spezialstudium vorgesehen würden, doch an die deutschen theologischen Universitätsfakultäten zu denken. Es sei sehr erfreulich, daß die Zahl der Ordensleute unter den Promoventen der theologischen Fakultäten in den letzten Jahren ständig wachse. Damit sei auch die Voraussetzung gegeben für Habilitation und Berufungen von Ordensleuten.

Es wurde sehr viel von den Orden als solchen gesprochen, sagte P. Prov. Mittermeier CSSR, und von der Spiritualität her bestehen auch keine großen Unterschiede zwischen den einzelnen Gemeinschaften, besonders nicht unter den neueren Gemeinschaften. Die Unterschiede sind vielmehr von der Arbeit her bestimmt. Soll man es dann aber begrüßen, daß von jeder Gemeinschaft für jede Aufgabe jeweils einer geholt wird? Diese Entwicklung dürfte für den Einsatz der Orden sicher nicht so effektiv sein, wie er sein könnte. Die Zukunft der Beschreibung eines Ordens wird doch wohl mehr darin liegen, wie er arbeitet, auf was er hinarbeitet. Denn es wird kaum möglich sein, daß alle Seelsorgssparten in einer Ordensgemeinschaft gleich intensiv aufgegriffen werden können, angefangen von der Ausbildung im Scholastikat. Es wäre daher zu fragen, ob nicht doch ein wertvollerer Dienst für die ganze Planung eines Landes darin läge, wenn sich Orden arbeitsmäßig mehr spezialisieren und als Team anbieten würden.

Daß ein Orden bestimmte Schwerpunkte setzt, ist durchaus zu verstehen, gab Prof. Fleckenstein zu, obwohl natürlich eine zu starke Spezialisierung sich nachteilig für den Nachwuchs auswirken würde. Das Richtige dürfte wohl eine breite Streuung mit gewissen Schwerpunkten sein, also ein gewisses Mittleres.



Es gab genügend Ordensgründungen, die zunächst Spezialgründungen gewesen sind, die aber später nicht zufällig ein breiteres Spektrum gewonnen haben.

Zum A b s c h l u ß sagte Professor Dr. Heinz Fleckenstein, es wäre weder möglich noch notwendig, eine Zusammenfassung der ganzen Gespräche zu geben. Aber das, was als Bestandsaufnahme so stark gefordert wurde, sei bereits in diesem Gespräch gefördert worden, wie ja überhaupt die Kirche heute davon profitieren kann, daß wir den Dialog, das Miteinander-Sprechen überall verwirklichen. Es ergaben sich doch eine ganze Reihe von wichtigen Gesichtspunkten, die denen, die Verantwortung tragen für eine Gemeinschaft, sicher von Vorteil sind.

Freilich muß das Gespräch zwischen Welt- und Ordensklerus noch viel offener geführt und müssen in Geduld noch bestehende Ressentiments abgebaut werden. Die verschiedenen Gruppen in der Kirche müssen ja miteinander erst sprechen lernen. Er hoffe, daß das Gespräch einige der Erwartungen erfüllt habe, und nachdem es nun angefangen habe, intensiver weitergehe, daß die Tagung also segensreich gewesen sei.

In einem S c h l u ß w o r t zur Tagung sagte P. Prov. Ostermann, daß er sehr froh sei über das Faktum dieses Gesprächs mit den Vertretern der Seelsorgeämter, und er glaube, daß es ein guter Beginn sei. Es sei ein offenes Gespräch geführt worden, das sei immerhin schon etwas. Zu Anfang wurde gesagt, man solle gewisse konkrete Sätze, Ergebnisse herausstellen. Der Vorstand der VDO wird für die nächste Sitzung der Bischofskommission für Ordenswesen einige Sätze festhalten, etwa in der Art:

Welt- und Ordenspriester sind gleichwertige Partner in der Seelsorge und sollten kooperieren.

Die Ordenspriester sollten nicht verplant werden, sondern mitplanen und ihrer Eigenart entsprechend eingesetzt werden, sie sollten auch personell und finanziell entsprechend respektiert werden.

Die Ausbildung der Ordensleute sollte auch von den Diözesen mitgetragen werden. Verklammerungen sollen auf allen Ebenen von der Bischofskonferenz bis zur untersten regionalen Ebene dem artgemäßen geplanten Einsatz dienen.

Als Resümee dieser Tagung sollen diese Grundsätze der Bischofskommission für Ordenswesen und auch der Pastoralkommission unterbreitet werden, damit die Wünsche und Ergebnisse der Tagung nicht in dieser Unverbindlichkeit verbleiben.